

Pavlo Kazarin

DER WILDE WESTEN OST- EUROPAS

Der ukrainische
Weg aus dem
Imperium

UKRAINIAN VOICES,
VOL. 72

ibidem

Pavlo Kazarin

Der Wilde Westen Ost-Europas

Der ukrainische Weg aus dem Imperium

Aus dem Ukrainischen übersetzt von Christian Weise

UKRAINIAN VOICES

Collected by Andreas Umland

- 67 *Paul Robert Magocsi*
Ukraina Redux
Schon wieder die Ukraine ...
ISBN 978-3-8382-1942-4
- 68 *Paul Robert Magocsi*
L'Ucraina Ritrovata
Sullo Stato e l'Identità Nazionale
ISBN 978-3-8382-1982-0
- 69 *Max Hartmann*
Ein Schrei der Verzweiflung
Aquarelle zum Krieg von Danylo Movchan
Paperback
ISBN 978-3-8382-2011-6
Hardcover
ISBN 978-3-8382-2012-3
- 70 *Vakhtang Kebuladze (Hrsg.)*
Die Zukunft, die wir uns wünschen
Essays aus der Ukraine
ISBN 978-3-8382-1531-0
- 71 *Marieluise Beck, Jan Claas Behrends, Gelinada
Grinchenko und Oksana Mikheieva (Hg.)*
Deutsch-ukrainische Geschichten
Bruchstücke aus einer gemeinsamen Vergangenheit
ISBN 978-3-8382-2053-6

The book series "Ukrainian Voices" publishes English- and German-language monographs, edited volumes, document collections, and anthologies of articles authored and composed by Ukrainian politicians, intellectuals, activists, officials, researchers, and diplomats. The series' aim is to introduce Western and other audiences to Ukrainian explorations, deliberations and interpretations of historic and current, domestic, and international affairs. The purpose of these books is to make non-Ukrainian readers familiar with how some prominent Ukrainians approach, view and assess their country's development and position in the world. The series was founded, and the volumes are collected by Andreas Umland, Dr. phil. (FU Berlin), Ph. D. (Cambridge), Associate Professor of Politics at the Kyiv-Mohyla Academy and an Analyst in the Stockholm Centre for Eastern European Studies at the Swedish Institute of International Affairs.

Pavlo Kazarin

**DER WILDE WESTEN
OST-EUROPAS**

Der ukrainische Weg aus dem Imperium

Aus dem Ukrainischen übersetzt von Christian Weise

ibidem
Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Ins Deutsche übersetzt auf Basis der ukrainischen Ausgabe *Дикий Захід Східної Європи* (Vivat, Kharkiv, 2022) von Christian Weise.

Covergestaltung: Dmytro Podolianchuk

**УКРАЇНСЬКИЙ
ІНСТИТУТ
//ІІІКНИГИ**

Dieses Buch wurde mit Unterstützung des Translate Ukraine Translation Program veröffentlicht.

This book has been published with the support of the Translate Ukraine Translation Program.

ISBN (Print): 978-3-8382-1843-4

ISBN (E-Book [PDF]): 978-3-8382-7843-8

© *ibidem*-Verlag, Hannover • Stuttgart 2024

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who commits any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Inhalt

Vorwort.....	9
1 Krim.....	13
Nicht Blut und nicht Boden.....	13
Nur Persönliches.....	15
Ein Zeitalter der wiederentdeckten Verschwörungstheorien.....	17
Die Büchse der Pandora.....	19
Die Horizonte der »Russischen Welt«	21
Lancelots Entwicklung.....	24
Spiele der Patrioten	27
Interne Deportation.....	30
Drei Mythen für die eine Krim	34
Das Schweigen der Okkupierten.....	39
Beurteilt Feinde nicht nach euch selbst	41
Negative Auswahl.....	43
Wenn es keinen Krieg gegeben hätte.....	44
Requiem für mich selbst	47
2 Russland.....	51
Rockmusik	51
One way ticket	53
Eine Anthologie der Feigheit	55
Mehr Hölle.....	56
Das Trauma des Kalten Krieges.....	58
Gekrümmte Spiegel.....	61
Putin und Armee-Sprache-Glaube	63
Pseudo-Föderation	65
Requiem für die Kosoworotka.....	68
Das dritte Rom	70
Die Erben des Oktobers	72

	Imperiale Russophobiker.....	75
	Nowyj Nowgorod.....	78
	Der Kampf um Gogol.....	80
	Ukrainische Lektionen.....	82
	Wladimir Putins hässliche Schwäne.....	85
	Blick in den Abgrund.....	87
	Die Horkruxe des Kremls.....	90
	Russland und der Kaninchenbau.....	92
	Die Einsamkeit des Tages des Sieges.....	95
	Menschen des Zweiten Weltkriegs.....	98
	Virus-Diplomatie.....	100
	Zugehen auf die EU.....	103
	Treibstoff für das Imperium.....	105
3	Krieg.....	109
	Außerhalb der Politik.....	109
	Ein unbegreiflicher Krieg.....	111
	Zweitrangige Territorien.....	114
	Der Preis der Kapitulation.....	117
	Jugoslawische Szenarien.....	120
	Eine andere Sichtweise.....	122
	Die Nostalgie der Schurken.....	124
	Die erfundene UdSSR.....	125
	Regeln der Propaganda.....	127
	Zensur des gesunden Menschenverstands.....	130
	Lektionen der Rachsucht.....	132
	Geld stinkt.....	134
	Ukrainische Barrikaden.....	136
	Schwierigkeiten der Übersetzung.....	137
	Das Territorium der Schützengräben.....	140
	Der belarussische Spiegel.....	141

	Das Land, in dem der Anti-Majdan gewonnen hat	144
	Periphere Freuden	146
	Auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs	147
	Sag mir, wer dein Feind ist.....	149
	Das Land von Mamas Freundin	151
	Die Großväter führten bereits den Krieg.....	154
4	Medien	157
	Die gefakte Zukunft	157
	Das Land kennenlernen.....	160
	Das ABC der Manipulation.....	162
	Wer hat Sie bezahlt?	166
	Klubregeln	169
	Mehrheitspartei.....	170
	Mikrofonständer	171
	Regeln des Berufsstandes	174
5	Veränderungen	177
	Unmögliches ist möglich	177
	Lehren vom August.....	179
	Gesetze der Friedenszeit.....	181
	Der virtuelle Stepan Bandera	183
	Kulturpolitik.....	185
	Die Fahnen unserer Kinder	187
	Was-wäre-wenn-Gerede	190
	Das Zeitalter der Experimente.....	192
	Symbolische Errungenschaften.....	195
	Die Toxizität der Träume.....	197
	Impfung durch den Zaren.....	199
	Anatomie der Korruption.....	201
	Die Formel des Bösen.....	203
	Philosophie des Verrats	205

	Der Kampf um die Gleichgültigen.....	206
	Der Staat bin ich.....	209
	Ein Land der Kasten.....	211
	Die Überlebenden-Verzerrung	213
	Wachstumskrankheiten	215
	Das Leben nach dem Abspann	218
	Die Last der Elternschaft.....	220
6	Die Zukunft	223
	Nicht alles ist Schuld Moskaus	225
	Es wird sieben für jeden geben.....	227
	Ein Land voller hilfloser Menschen	229
	Unbewusste Ukraine	231
	Das Problem des kleinen Mannes	238
	Schlimmer als ein Dieb	240
	Ein Kampf mit der Gegenwart.....	242
	Das Gespenst der Konterrevolution.....	244
	Eine strahlende Zukunft	248
	Eine Falle für die Rechtsextremen.....	252
	Ein neues Heidentum.....	254
	Sklavenlogik	256
	Fakten und Sekten	259
	Gott im Reagenzglas.....	261
	Wer ist schuld an der Pandemie?	265
	Dank der Quarantäne.....	268
	Trump, Impfstoffe und der Antichrist.....	270
	Der Wilde Westen Ost-Europas.....	274
	EPILOG	277
	POSTSCRIPTUM	281

Vorwort

Ich gelte nicht als korrekt.

Ich überschreite das Tempolimit. Ich telefoniere mal beim Fahren. Ich parke unter Verbotsschildern.

Ich könnte schreiben, dass ich Steuern zahle, aber seien wir mal ehrlich: Meine Arbeitgeber zahlen sie für mich. Ich musste mich einfach nicht entscheiden, mein bitter verdientes Geld dem Staatshaushalt zuzuführen oder es für mich zu behalten. Meine starke ethische Haltung in dieser Sache hatte ihren Preis – mir wurde einfach der Möglichkeit eines Kompromisses erspart.

Ich habe schon toxische Arbeitgeber abgelehnt. Aber ich habe keine kranken Verwandten oder hohe Schulden auf den Schultern. Ich stand nicht vor einer schwierigen Entscheidung, bei der das Leben eines anderen Menschen auf der anderen Seite der Skala lastete. So fiel es also relativ leicht, auf viel Geld zu verzichten.

Ich gehe nicht zu Wohnungseigentümersversammlungen und gehöre keiner Bürgerbewegung an. Ich verlange nicht immer eine Quittung und bin bereit, für Dienstleistungen bar zu bezahlen. Man kann mich nicht als Freiwilligen bezeichnen, und ich verbringe meine Zeit so, wie ich es für richtig halte, ohne dass mir dadurch ein besonderer Schaden entsteht.

Ich war nicht an der Front. Lange Zeit habe ich mich hinter einer regionalen Krim-Identität versteckt. Um nach der Annexion auf der Halbinsel bleiben zu können, war ich bereit, mit Papieren der Besatzer zu leben. Meine innere Krim-Identität ist nicht von heute auf morgen meiner inneren ukrainischen gewichen.

Viele meiner Bekannten aus jenem Jahr verhielten sich prinzipientreuer als ich. Während ich versuchte, meine kleine Welt aufrechtzuerhalten, gingen sie an die Front. Während ich versuchte, »unterhalb des Radars« zu leben, wurden sie Freiwillige. Ich kann auf mein Jahr 2014 nicht stolz sein. Meine Freunde haben mir einfach Zeit verschafft, Zeit, die ich zum Nachdenken verschwendet habe.

Aber das Letzte, was ich tun möchte, ist, mich hinter den Umständen zu verstecken. Ich schreibe meine eigene Geschichte, und

so liegt die Verantwortung für die Fehler bei mir. Obwohl jener frühere Kazarin ohne diese Fehler kaum der heutige Kazarin geworden wäre. Und ich habe nicht die geringste Absicht, meine Biografie im Nachhinein zu retuschieren.

Es hat ziemlich lange gedauert, bis ich zu meinen heutigen Ansichten gekommen bin. In meinen alten Texten erkenne ich nicht immer mein altes Ich wieder. Ich weiß, dass Menschen sich ändern können, und ich erinnere mich, dass es eine undankbare Aufgabe ist, die Vergangenheit von der Gegenwart aus zu beurteilen. Denn in dieser Vergangenheit waren wir andere.

Ich versuche, mir keine Illusionen über mich selbst zu machen. Ebenso wenig über andere. Ich neige auch nicht dazu, die Wirklichkeit zu überschätzen. Sie ist genau das, was ich verdiene.

Ich glaube nicht an Wunder und mag es nicht, wenn Politiker so tun, als wären sie Zauberer. Ich bin mir der Grenzen meiner eigenen Kompetenz bewusst und vertraue nicht denen, die auf alle Fragen Antworten haben. Ich weiß, woher das Geld kommt, und deshalb reagiere ich empfindlich auf Versprechungen, meine Steuerabgaben zu Gunsten der politischen Karriere von jemandem zu verschenken.

Ich glaube nicht an die Weisheit des Volkes. Denn ich bin selbst Teil des Volkes. Und ich habe große Zweifel an meiner eigenen Weisheit. Ich habe mich geirrt, und das werde ich nicht vergessen. Ich habe mich in meinen Vorhersagen geirrt, und meine Gegner können mich daran erinnern. Ich war auch schon bei Fußballspielen und weiß, wie leicht es ist, Menschen in eine Masse zu verwandeln.

Ich spreche nicht gerne über »einfache Menschen«. Ich bevorzuge die »schwierigen« Menschen. Solche, die mehr können als ich, die mehr wissen als ich, die das Leben besser verstehen als ich. Ich weiß, wie man Ratschläge von denen annimmt, die sie wirklich geben können, und ich verschmähe Dilettanten. Denn ich bin in vielen Bereichen selbst ein Dilettant.

Ich mag kein Gequatsche über Propheten und Messiasse. Ich glaube nicht, dass ein Politiker ein Gerechter sein muss. Ich habe mich daran gewöhnt, dass ein Kreuzchen auf dem Wahlzettel eine Entscheidung für das kleinere Übel ist. Denn ich selbst kann mich

unter bestimmten Umständen in ein kleineres oder größeres Übel verwandeln.

Ich habe es nicht eilig, dieser Welt Vorwürfe zu machen. Ich habe mein Leben aus den Würfeln gebaut, die zu sammeln ich nicht zu faul war. Ich habe nicht die Absicht, anderen die Würfel wegnehmen. Doch ich mag es nicht, wenn sich jemand an meinen vergreift.

Ich mag auch keine Leute mit Dackelblick. Alles, was in meinem Leben geschieht, ist mein Werk. Meine Siege und Fehler. Meine Faulheit und meine Disziplin. Wenn ich mit etwas nicht zufrieden bin, suche ich nicht nach jemandem, dem ich die Schuld geben kann. Ich weiß, dass ich ihn jeden Morgen im Spiegel sehen kann.

Und dieses Buch ist nur ein Versuch, die Menschen und Umstände zu verstehen, die uns verändert haben.

1 Krim

Nicht Blut und nicht Boden

Es ist leicht, Ukrainer zu sein, wenn die Mutter aus Lwiw und der Vater aus Poltawa stammt. Wenn die Sprache deiner Wiegenlieder ukrainisch ist, und zuhause der Schewtschenkos Kobsar und bestickte Tücher sind.

Wenn man nicht seit der Kindheit zwischen verschiedenen Identitäten hin- und herpendelt und klar weiß, wo man im Land hingehört.

Bei uns auf der Krim aber war es genau andersherum.

Nur wenige unserer Eltern waren auf der Halbinsel geboren. Wir waren eine Generation von Umgesiedelten. Hinzu kommt, dass das »goldene Zeitalter« der Krim in den 70er und 80er Jahren der Sowjetunion lag. Unter dem Eisernen Vorhang und einer Planwirtschaft war die Halbinsel der attraktivste sowjetische Urlaubsort. Das machte sie nach 1991 zu einem Jahrzehnt der Nostalgie.

Diese Nostalgie war allgegenwärtig. Das Verhältnis von Ursache und Wirkung war gestört. Meine Landsleute sahen den Zusammenbruch des sowjetischen Systems nicht als natürliche Folge der Niederlage im Kalten Krieg oder als Ergebnis der Ineffizienz der sozialistischen Wirtschaft, die dem Wettbewerb nicht standhalten konnte. Stattdessen zogen es viele vor zu glauben, dass die Hauptursache für all das Elend die unabhängige Ukraine sei, die die Krim mit dem Trysub, dem Dreizack, an den sozialen Abgrund nagelte.

Es ging nicht um die Sprache der alltäglichen Kommunikation. Ein viel größeres Problem war, dass die Halbinsel weiterhin in der Vergangenheit lebte. Sie klammerte sich an die Vergangenheit. Sprach das Sowjetische heilig. Sich unter solchen Bedingungen zu rechtzufinden war schwierig. Dennoch versuchten einige Menschen, einen Raum gemeinsamer Bedeutungen zu schaffen. Solcher, die die Halbinsel mit dem ukrainischen Festland verbinden könnten.

Und dann kam der Majdan.

Das war eine Geschichte über Werte. Darüber, dass die persönliche Entscheidung wichtiger ist als »Blut und Boden«. Und dass die ukrainische Nation bereits nicht mehr auf ethnische Kategorien beschränkt ist.

Für mich war der Majdan auch eine Geschichte über einen ukrainischen Zug, der versucht, aus dem postsowjetischen Depot auszubrechen. Einer der Waggons dieses Zuges sollte unsere Krim sein. Vielleicht würde von Zeit zu Zeit jemand die Notbremse ziehen, aber am Ende würde er zusammen mit den anderen Waggons ins »westliche« Depot fahren.

Doch dann kam Russland, koppelte meinen heimischen Waggon ab und hängte ihn an seinen Zug, der nicht nur nicht gen Osten fuhr, sondern in die Vergangenheit. In jene Vergangenheit, die nicht mehr Perspektiven hat als ein Segelschiff. Das heißt, überhaupt keine.

Der Unterschied zwischen den Krimbewohnern und den Bewohnern von Donezk und Luhansk besteht darin, dass wir aus politischen Gründen aus unseren Häusern vertrieben wurden. Wir wurden nicht von Granaten getroffen, wir sind nicht vor dem Krieg geflohen. Wenn wir Landsleute in irgendeiner Region des Landes treffen, wissen wir im Voraus, dass wir Gleichgesinnte sind. Ein prorussischer Krimbewohner hat in der Ukraine nichts zu suchen. Unser Wohnungsberechtigung ist zu einem Identitätsmerkmal geworden.

Eine böse Ironie. Die Annexion meiner Heimat war eine Art Defibrillation für das Land. Es musste aus seinem postsowjetischen Koma erwachen. Die Besetzung der Halbinsel hat uns eine kleine Heimat genommen und uns eine große gegeben. Eine, in der weder »Blut« noch »Boden«, weder die Endungen der Nachnamen noch die Sprache der Wiegenlieder wichtig sind. Man kann nicht nur als Ukrainer geboren werden, sondern auch Ukrainer werden.

Und jetzt weiß ich mit Sicherheit: die Zukunft darf nicht Geisel der Vergangenheit sein. Dreißig Jahre habe ich gebraucht, um das zu erkennen. Eine ziemlich späte Erkenntnis, muss ich zugeben.

Aber besser spät als nie.

Nur Persönliches

Im Oktober 2014 warf ich meine Sachen in den Kofferraum und fuhr nach Kyjiw.

Die besetzte Krim glich damals dem Zentrum eines Wirbelsturms. Auf dem Festland hatten bereits MH-17, Ilowajsk und Minsk I stattgefunden. Und auf der Halbinsel war es ruhig.

Ich habe von Februar bis Oktober 2014 über die Krim geschrieben. Dreißig Jahre Erfahrung mit dem Leben in der »abgelegenen Provinz am Rande des Meeres« waren plötzlich kein Ballast mehr. Anfang 2014 wurde die Halbinsel zu einem prominenten Ort auf dem Planeten, der plötzlich das Interesse aller auf sich zog. Das bekannte Reservat postsowjetischer Gefühle verwandelte sich in journalistische Schwarzerde. Stecken Sie einen Stock hinein, und er bekommt Blüten.

Im Oktober war der erste Schock des Flaggenwechsels bereits überwunden. Die ersten Tragödien hatten sich bereits ereignet. Die erste Auswanderungswelle hatte sich bereits auf dem Festland niedergelassen. Doch mobile Kommunikation blieb weiterhin verbreitet, und die Züge überquerten weiterhin die Grenze zum Festland.

Auch rein visuell gab es nur wenige Veränderungen. Das Monopol ukrainischer Waren wurde nach und nach durch russische Waren aufgeweicht. Die Preise wurden aus Trägheit in Hrywnja umgerechnet. Diejenigen, die blieben, wurden in drei Gruppen eingeteilt. Die erste bereitete sich auf die Ausreise vor. Die zweite bereitete sich auf die innere Emigration vor. Und die dritte Gruppe legte endgültig die Heuchelei ab.

Letztere schwenkten wagemutig neue Fahnen. Sie fluchten in den sozialen Medien. Bald würden ihre Stimmen die einzigen sein, die von der Halbinsel kämen. Alle anderen werden entweder wegziehen oder ihre Accounts in anonyme Konten umwandeln. Sie liken noch gelegentlich, kommentieren noch seltener, lesen umgekehrt aber alles.

Die Vorahnung eines globalen Krieges verschwand allmählich. Russland sprach nicht mehr vom »Russischen Frühling«, sondern vom »Krim-Frühling«. NATO-Soldaten tauchten nie auf. Ebenso wenig wie der Landkorridor zur Krim. Es gab immer

weniger ausländische Journalisten auf der Halbinsel. Der russische Akzent wurde immer stärker.

Freunde vom Festland riefen jeden Tag an. Aber die Frage »Wie geht es dir?« hörte ich immer seltener. Stattdessen fragte ich sie immer öfter selbst. Die sozialen Medien wurden zur Hauptinformationsquelle, und dort konnte ich das Echo der Kämpfe hören, die jede Woche die Frontlinie im Donbas veränderten.

Es ist lustig, wenn ich zurückdenke. Vor dem Krieg galt als Top-Blogger, wer die Grenze von fünftausend Freunden auf Facebook ausgeschöpft hatte. Doch als der Krieg begann, entstand in der Ukraine plötzlich die Blogosphäre. Die traditionellen Medien konnten das Informationsbedürfnis nicht befriedigen, und Zuckerbergs Geistesprodukt wurde plötzlich zum heimischen CNN.

Ich packte meine Sachen und dachte darüber nach, dass ich keine Ahnung von meinem Land hatte. Für mich beschränkte sich die Geografie des Festlandes auf den Majdan, ein wenig Kyjiw und sehr wenig Lwiw. In meinen Mitdreißigern kannte ich die Ukraine nur sehr wenig. Die traditionelle Einsiedelei der Krim war offensichtlich. Die Inselmentalität. Krim-Identität.

Und seit Februar 2014 schmilzt sie Tag für Tag dahin. Durch die Annexion war jeder gezwungen, über seine eigene staatsbürgerliche Identität zu entscheiden. Zu entscheiden, welche Flagge man für die eigene hält. Zu welcher Hymne man aufstehen wird.

Gespräche mit Landsleuten glichen zunehmend einem Minenfeld. Jeder unbedachte Schritt führte zu einer Explosion. Es wurden immer mehr Themen, die uns trennten, und immer weniger, die uns einten. Allmählich verwandelte sich dieses Minenfeld in eine echte Frontlinie.

Ich musste gehen.

Ich hatte keine Ahnung, was mich erwartete. In jenem Jahr war keine Zeit, etwas zu planen. Das Einzige, was klar war, war, dass ich und meine Mitschüler in der Geschichte leben mussten. In der Geschichte, die uns in all den Jahren zuvor vorenthalten worden war. Und es hatte keinen Sinn, diese Dublonen gegen Kupfer zu tauschen.

Ich werde noch zweimal auf die Krim zurückkehren. Das erste Mal, Ende 2014. Das zweite Mal, im Sommer 2015. Und dann wird

der FSB meinen Kollegen verhaften, der auf der Krim geblieben war und geschrieben hat, dass die Halbinsel zur Ukraine gehört. Er wurde wegen Aufrufs zur Verletzung der territorialen Integrität der Russischen Föderation verurteilt. Danach habe ich die Krim nur noch von der Arabat-Nehrung aus gesehen. Ich prahle nicht mit meinem Wohnsitz. Ich will kein »Krimbewohner von Beruf« werden. Ich träume nachts nicht von der Halbinsel, und ich mag es nicht, bemitleidet zu werden. Ich betrachte alles, was mir widerfahren ist, als eine Erfahrung, nicht als ein Trauma.

Und genau sie war es, der mir geholfen hat zu entscheiden, was ich tun wollte. Im Oktober 2014 setzte ich mich ans Steuer, mit einer klaren Vorstellung davon, welche Art von Zukunft ich nicht wollte. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass ich nicht noch einmal die Sachen packen werde.

Davon habe ich genug.

Ein Zeitalter der wiederentdeckten Verschwörungstheorien

Ich erinnere mich an einen Flug auf die Krim einige Tage vor dem »Referendum«.

Die IL-96, die in Richtung Krim umgeleitet wurde, war bis auf den letzten Platz gefüllt. In der Kabine saßen hauptsächlich russische Beamte und Journalisten: vor mir Franzosen, hinter mir Italiener, links von mir ein Serbe und rechts von mir ein Matrose aus Sewastopol, der die Nachricht von der Invasion der Halbinsel während der Fahrt auf hoher See gehört hatte. Er ging in Curaçao an Land und war nun seit einer Woche auf dem Heimweg.

Ich unterhielt mich während des gesamten Fluges mit dem Serben. Er war konsequent und erzählte mir eine ganze Weile lang, dass seine Kollegen in einer Sackgasse stecken. Sie sagten: »Wir sind für ein starkes Russland, denn Moskau ist ein Verbündeter Belgrads, aber wie können wir die Abtrennung der Krim von der Ukraine unterstützen? Schließlich unterstützen wir auf diese Weise indirekt die Abspaltung des Kosovo.«

Noch vor der Landung auf dem Flughafen von Simferopol begann mein Belgrader Reisegefährte über den hundertsten Jahrestag

des Ersten Weltkriegs zu sprechen. Er erzählte mir, dass die Menschen in seinem Land sehr besorgt darüber sind, dass die Serben in vielen europäischen Ländern für den Ausbruch des Krieges verantwortlich gemacht werden. Er erzählte mir, dass in Serbien eigens Konferenzen und Symposien organisiert werden, um zu erklären, dass der Erste Weltkrieg aufgrund der Anhäufung von Widersprüchen begann und nicht wegen einer bestimmten »Mlada Bosna«-Bewegung und eines Gavrilo Princip.

Ich hörte ihm zu und dachte, dass ich in eine Region fliege, die der Welt in hundert Jahren das Gleiche beweisen wird.

In dem Hollywood-Film »The Day After Tomorrow«, in dem die Welt plötzlich von einer Klimakatastrophe heimgesucht wird, gibt es einen Moment, in dem der US-Vizepräsident aus dem Weißen Haus evakuiert wird und seine Wagenkolonne eine Kreuzung passiert, an der ein örtlicher Verrückter mit einem Schild steht: »Tut Buße, das Armageddon kommt«. Der Vizepräsident sieht ihn an und sagt: »Das Frustrierendste ist zu erkennen, dass diese Leute Recht hatten.«

Im Jahr 2014 hatte ich genau das gleiche Gefühl. Früher hielten wir alle, die uns mit »russischen Panzern« Angst einjagten, für Freaks. Wir waren überzeugt, dass sie in der Vergangenheit feststeckten, dass dies in der modernen Welt unmöglich war. Aber es stellte sich heraus, dass diese Leute die ganze Zeit in der Realität lebten, während alle anderen sich beruhigenden Illusionen hingaben.

Nach der Krim erwachte die Welt in einem Zeitalter der wiederentdeckten Verschwörungstheorien. Jetzt scheint keine Vermutung mehr in die Kategorie »zu viel« zu fallen.

Seltsam. Als die sowjetische Armee 1968 in Prag einmarschierte, hat die tschechische Armee nicht geschossen. Nicht nur, weil es keinen Befehl gab, sondern auch, weil die Erinnerung daran, wie die UdSSR das Gebiet der Tschechoslowakei von der Wehrmacht befreit hatte, noch lebendig war. Damals waren 23 Jahre seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs vergangen, und der sowjetische Soldat wurde in der Tschechischen Republik immer noch als »brüderlicher Befreier« wahrgenommen. Doch nach dem Prager Frühling änderte sich das Bewusstsein des Landes.

Das Gleiche geschah in der Ukraine.

Sie war ebenfalls 23 Jahre alt, als Moskau beschloss, die Halbinsel zu annektieren. Und als die russische Armee auf der Krim einmarschierte, hat die ukrainische Armee das Feuer nicht eröffnet. Ja, es gab keinen Befehl, ja, Militärs handeln nicht ohne Grund, aber der Hauptgrund war auch, dass damals, im Februar 2014, viele Menschen die russischen Soldaten nicht als Feind ansahen. Nach der Besetzung der Halbinsel wird ihnen ein Licht aufgehen. Denn der Vorrat an »Gemeinsamkeit« und »Brüderlichkeit« wurde im Frühjahr dieses Jahres verspielt.

Die Büchse der Pandora

Es war schwer für mich, an die Unumkehrbarkeit der Ereignisse zu glauben. Alles, was geschah, widersprach dem, was ich über die Nachkriegswirklichkeit wusste.

Man hatte uns gelehrt zu glauben, dass der Zweite Weltkrieg das i-Tüpfelchen war. Dass von Zeit zu Zeit neue Grenzen auf der politischen Landkarte auftauchen und neue Staaten entstehen könnten. Gleichzeitig glaubten wir aber auch, dass niemand es wagen würde, bestehende Grenzen von der Landkarte zu tilgen und fremde Territorien seinem Land anzugliedern.

Moskau zieht gerne Parallelen zwischen der Krim und dem Kosovo. Aber der Kosovo wurde nie an Albanien angegliedert. Ihm wurde die Unabhängigkeit gewährt, die man in Führungszeichen setzen kann oder nicht. Im Jahr 2008 hat niemand die alte Grenze von der politischen Weltkarte getilgt – es ist einfach eine neue entstanden. Aus völkerrechtlicher Sicht ist das ein viel kleineres Problem als das, was mit der Halbinsel passiert ist.

Der Kreml wollte die Krim im März 2014 nicht in einen »unabhängigen Staat« verwandeln. Er musste alle an die Geschehnisse im Jahr 1938 erinnern.

Im Oktober desselben Jahres annektierte Deutschland das Sudetenland in der Tschechoslowakei, das zu 90 % von Deutschen bewohnt war. In dieser Region vertrat die Sudetenlandpartei unter der Führung von Konrad Henlein die deutschen Interessen.

Diese Partei vertrat die Auffassung, dass die slawische Mehrheit der Tschechoslowakei die deutsche Bevölkerung in der Region unterdrückte. Weder die Vertretung der Sudetendeutschen in der Nationalversammlung noch die Tatsache, dass sie in ihrer Muttersprache unterrichtet wurden, änderten ihre Rhetorik.

England und Frankreich stimmten den deutschen Forderungen zu, ohne sich zu wagen, in den Krieg einzutreten. Nach der Unterzeichnung des Münchner Abkommens, in dem die Teilung der Tschechoslowakei festgelegt wurde, flog Chamberlain nach London und erklärte auf der Flugzeugrampe, er habe »unserer Generation den Frieden gebracht«. Winston Churchill sagte daraufhin: »England wurde vor die Wahl zwischen Krieg und Unehre gestellt. Es hat die Unehre gewählt und wird Krieg bekommen«. Weniger als ein Jahr später begann der Zweite Weltkrieg.

Der globale Fleischwolf erzwang die Formulierung von Regeln. Die Annexion wurde als einer der schwersten Verstöße gegen das Völkerrecht angesehen. In den folgenden sechzig Jahren ließen sich Vorfälle dieser Art an den Fingern abzählen.

Einige von ihnen hatten zu tun mit dem Zusammenbruch des Kolonialsystems. So übernahm im Dezember 1961 die indische Armee die Kontrolle über die portugiesische Kolonie Goa und erklärte sie anschließend zu einem »Unionsterritorium«. Lissabon erkannte die Souveränität Indiens über Goa erst 1974 an. Ein Jahr darauf marschierte die indische Armee in die ehemalige britische Kolonie Sikkim ein.

Die nächste Geschichte begann in der portugiesischen Kolonie Osttimor, nachdem das autoritäre Regime von Salazar-Caetano in der Metropole zusammengebrochen war. Am 28. November 1975 erklärte Osttimor seine Unabhängigkeit. Neun Tage später marschierten jedoch Einheiten der indonesischen Armee in das Land ein, und Osttimor wurde zu einer Provinz des Landes erklärt. Hunderttausende von Einwohnern wurden Opfer der 27-jährigen Besatzung. Erst 2002 erlangte die Region ihre Unabhängigkeit.

Einige Annexionen erfolgten als Folge eines Krieges. Zum Beispiel der Sechstagekrieg, als Israel 1967 die Kontrolle über die Golanhöhen und Ostjerusalem übernahm. Vierzehn Jahre später wird die Knesset diese Gebiete zum Teil des Landes erklären.

Umgekehrt begannen einige Kriege wegen eines Annexionsversuchs. So zum Beispiel 1982, als Argentinien versuchte, die Kontrolle über die Falklandinseln, die einst zu ihm gehörten, mit Gewalt zurückzuerlangen. Das Vereinigte Königreich entsandte eine Marineflotte zu den Inseln und konnte sie zurückschlagen.

Manchmal kommen aber auch andere Länder den Opfern zu Hilfe. Dies geschah zum Beispiel während der Besetzung Kuwaits durch den Irak. Am 2. August 1990 wurde das Emirat besetzt, und am 7. August erklärte eine Marionettenregierung die Unabhängigkeit der »Republik Kuwait« und bat um den Anschluss an den Irak. Am 28. August wurde Kuwait zur 19. Provinz des Irak unter dem Namen »Al-Saddamiyya« erklärt. Doch die Geschichte endete mit der anti-irakischen Koalition, dem »Desert Storm« und der Befreiung des Landes.

Aber all diese Geschichten spielten sich ab weit weg von uns. Wir dachten, dass Europa vor solchen Dingen geschützt sei. Wir verließen uns auf Vereinbarungen, gesunden Menschenverstand und unsere eigene Friedfertigkeit. Und im Frühjahr 2014 brachen unsere Vorstellungen davon, was »erlaubt« und »verboten« war, zusammen.

Die einzige Frage, die Sinn machte, war einfach: Wo endet nun Russland und wo beginnt die Ukraine?

Die Horizonte der »Russischen Welt«

Im Jahr 2016 fragte Wladimir Putin einen neunjährigen Jungen, wo Russland endet. Der antwortete: an der Beringstraße. Putin sagte: nirgendwo.

Und das ist nicht gerade ein Scherz. Es ist unbewusst. Ein Imperium ist immer bereit zu expandieren, bis es die Grenzen eines anderen Imperiums erreicht.

Das ist die Besonderheit der russischen Weltwahrnehmung. Nach Ansicht der Mehrheit seiner Bürger nahm Moskau 2014 in der Ukraine nicht »Fremdes«, sondern holte nur »sein eigenes« zurück. Ähnlich wird das Eigentum bei einer Scheidung aufgeteilt. Und bei diesem Ansatz wird die gesamte Ukraine nicht als eigenständiger souveräner Staat wahrgenommen, sondern als ein Koffer mit

Dingen. Darin gibt es »unser« und »dein«. Und, so heißt es, solange in dem gemeinsamen Koffer »unser« ist, haben wir irgendwelche Rechte an dem Gepäck.

Das Problem ist, dass die Grenzen des »Unsrigen« für den Imperialisten immer verschwimmen. Und es ist schwer zu verstehen, an welchem Punkt er aufhört, verächtlich auf die Grenzposten zu schauen.

Selbst wenn man sich vorstellt, dass es Moskau gelungen ist, die Ukraine in eine Pufferformat-Existenz zurückzuführen, bedeutet dies, dass hinter Uschhorod für die Russen der Raum des »Fremden« beginnt? Der das Recht hat, nach eigenem Ermessen zu existieren, ohne auf Moskau zurückzublicken? Wie viele Territorien sollte man dem Kreml überlassen, damit die mentale Waage des ressentimentgeladenen imperialen Egos endlich ins Gleichgewicht kommt?

Manche glauben, dass die Kategorie des »Eigenen« für ein Imperium dort endet, wo sie abgewehrt wird. Dass die Bereitschaft eines Territoriums, sich selbst zu verteidigen, sein Format in das von »einem Fremden« ändert. Aber es ist sehr wahrscheinlich, dass die ukrainischen Soldaten, die ihr Land verteidigen, für die Anhänger des Imperiums nur ein physisches, keineswegs aber ein mentales Hindernis für die Rückholung des »Eigenen« bedeuten.

Ist Polen »fremd«? Und Rumänien? Oder die baltischen Staaten? Ist Finnland »Tschuktschenland« oder sind sie weiter noch Bewohner eines souveränen Staates, die das Recht haben, so zu leben, wie sie es für richtig halten?

»Nicht unsere«, ist das dort, wo sie kein Russisch verstehen? Oder wo sie sich nicht zur Orthodoxie bekennen? Oder wo kein Soldat des Imperiums jemals seinen Fuß hingezetzt hat? Sind das die Grenzen der UdSSR, des Warschauer Pakts? Des Russischen Reiches? Vielleicht ist es dort, wo keine Christen leben? Oder Europoiden? Oder aufrecht gehende Menschen?

Vielleicht hat Alexej Balabanow in seiner Dilogie »Buder« und »Bruder 2« einen Fehler in der Reihenfolge gemacht. Denn so ist es verdreht: Die Ereignisse des zweiten Films hätten dem ersten vorausgehen müssen. Erst wird versprochen, »Euer Amerika wird

bald am Ende sein«, und dann treibst du dich obdachlos auf den Hinterhöfen herum und bist auf der Flucht vor Banditen.

Offenbar war die russische Gesellschaft verurteilt zur Revanche.

Schließlich entstand in Russland das Imperium, bevor sich der Nationalstaat bilden konnte. Die Werte der Vertikalen haben immer dominiert. Das Sowjetsystem vernichtete zunächst all jene, die behaupteten, eine »Sondermeinung« zu haben, und zähmte dann deren Kinder. Darüber hinaus besteht der Hauptunterschied zwischen den Russen und ihren Nachbarn darin, dass sie 1991 nach ihrer Selbstwahrnehmung nicht die Unabhängigkeit von einem fremden Imperium erlangt, sondern ihr eigenes verloren haben.

All dies konnte nicht anders, als ein Verlangen nach Größe zu wecken. Das verallgemeinerte »Wir« hat über den Raum des privaten »Ich« gesiegt. Die russische Opposition behauptet, Wladimir Putin habe dem Land seine Agenda aufgezwungen und der Durchschnittsbürger wolle Wohlstand und Ruhe. Aber jetzt sieht das nach Selbstgefälligkeit aus.

Wladimir Putin hat keine Forderung nach Größe gestellt – er hat sie erfüllt. Er hatte außerdem Glück mit den Ölpreisen und der politischen Ära. »Wenn Zwerge so lange Schatten werfen, bedeutet das, dass wir in der Abenddämmerung des Zeitalters leben. In der Tat hat sich Europa im letzten Jahrzehnt als ein Kontinent der politischen Zwerge erwiesen. So sahen wir zu, wie der ehemalige deutsche Bundeskanzler der Antrittsrede von Wladimir Putin als leitender Angestellter Russlands zuhörte.

Das Problem mit imperialem Appetit ist, dass er nur wachsen kann. Er ist wie eine Droge, deren Dosis ständig erhöht werden muss. Die Münchner Rede, der Krieg in Georgien, die Zerschlagung der Demonstration vom Bolotnaja-Platz, der Einmarsch in der Ukraine, der Krieg in Syrien, die Einmischung in Wahlen auf der ganzen Welt: Moskau testet ständig die Stärke der Welt. Und wenn es nicht auf Widerstand stößt, weitet es die Grenzen des Erlaubten aus.

Es gibt nur ein »aber«. Der Versuch, die Sowjetunion zu rekonstruieren, ist gefährlich, weil die Lektionen nicht gelernt wurden. Moskau hat sich bei der Wahl seines Ziels geirrt. Es wollte in

den siebziger Jahren landen, in der Zeit der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa. Aber es landete in den achtziger Jahren: Afghanistan, eine sich verschärfende Wirtschaftskrise, ein Wettrüsten und Sanktionen.

Der Durchschnittsrusse vergisst ständig die Formulierung von Merab Mamardaschwili: Dass Russland nicht für die Russen da ist, sondern um einigen Russen zu dienen. Es ist schön sich selbst für den Sinn des Imperiums zu halten. Und es ist eine doppelte Schande festzustellen, dass man für das alles nur Treibstoff ist.

Der Streit zwischen Fernsehen und Kühlschrank wird in Russland weitergehen müssen. Die Staatsmajestät wird in der Kategorie »wir« operieren. Und sie wird von einem ganz konkreten gewöhnlichen »Ich« bezahlt werden.

Der Ukraine fiel die Rolle eines Prüfers für den imperialen Narzissmus zu. Doch die Begehrlichkeiten des Kremls beschränken sich keineswegs auf die Halbinsel und auch nicht auf die gesamte Ukraine. Denn 2014 zog die »Russische Welt« in den Krieg. Sie, die, wie wir uns erinnern, keine Grenzen hat, nur Horizonte.

Lancelots Entwicklung

Der Film »Den Drachen töten« wurde 1988 gedreht. Es war der Höhepunkt der Perestrojka: Die Strafspsychiatrie wurde verboten, die Stadt Breschnew erhielt ihren früheren Namen Nabereschnyje Tschelny, und die sowjetische Armee begann, sich aus Afghanistan zurückzuziehen.

Das Stück von Jewgenij Schwartz, das während des Zweiten Weltkriegs geschrieben wurde, hatte einen prophetischen Klang. Der sowjetische Drache hatte noch zwei Jahre zu leben, aber wir wissen heute, dass es nur zwei Jahre waren, aber damals war die Zukunft genauso vage wie die Vergangenheit. Der Regisseur dachte vielleicht, er würde einen Film über seine Zeit machen, aber er hat einen Film über die Zukunft gemacht. Im Jahr 2021 klingt sein Film härter, als Mark Sacharow selbst es sich wünschen konnte.

Der Drache in Russland ist nicht wirklich tot. Er wurde vielmehr durch das Chaos und den Bürgermeister ersetzt. Und die

Menschen, die von Ersterem und Letzterem genug hatten, wollten sehr schnell wieder den Drachen. Und Mark Anatoljewitsch selbst schloss sich schließlich den »Bürgern« an und erklärte 2016, er unterstütze die Annexion der Krim und den »erzbegabten Wladimir Putin«.

Aber er war nicht der Einzige. Lancelot verlor den Kampf um die Herzen der Kinder. Die Bürger wollten den Drachen in sich selbst nicht besiegen. Schwartz konnte so tun, als würde er ein Stück über die Weimarer Republik und das 3. Reich schreiben, aber er schrieb über die Sowjetunion und Russland. Diejenigen, die in den 1990er Jahren die Wälle des Imperiums niedergerissen haben, mauern nun wieder seine Fundamente. In Russland kann sich in fünf Jahren alles ändern und in hundert Jahren nichts. Der Kreis hat sich geschlossen.

Und man kann lange Zeit darüber nachsinnen, dass alle Imperien Phantomschmerzen haben. Dieser Rückfall in die Herzen seiner Bürger lässt sich nicht vermeiden. Dass nur der Anstieg der Ölpreise in den frühen Nullerjahren die Wiederbelebung des Systems ermöglichte. Dass die russische Elite nur durch Superprofite und Superprivilegien motiviert ist. All das ist wahr, und völlig falsch.

Denn jedes historische Muster kann beschrieben werden als eine Reihe von Zufällen. Man kann es zerlegen, destillieren, als Summe von günstigen Umständen darstellen. Aber unterm Strich ist die Logik der Existenz Russlands einem sehr einfachen Muster verhaftet.

Die Russische Föderation bleibt – auch nach all den »Schrumpfungen« und »Erschütterungen«, die ihr im Laufe des 20. Jahrhunderts widerfahren sind – jedoch ein Land, das dazu verurteilt ist, unter supranationalen Gesetzen zu existieren. Sie ist kein Nationalstaat geworden, und in ihrer jetzigen Form kann sie auch keiner werden. Es gibt zu viele Unterschiede zwischen ihren Rändern, zu viele gewaltige Unterschiede zwischen den Bewohnern von Burjatien und Dagestan, Nenzen und Tschetschenen. Sie ist dazu verurteilt, inklusiv zu sein und die Bewohner der zuvor unterworfenen Gebiete davon zu überzeugen, dass die Existenz in einem gemeinsamen Staat für sie ein Segen ist.

Folglich sind alle Eliten, die sich an der Spitze des Staates befinden, dazu verurteilt, immer wieder von »geistigen Banden« zu sprechen. Die das Land mit imperialem Bewehrungsstahl zusammenhalten sollen. Daher das ganze Gerede über den multinationalen Charakter des Landes und die Beschwörung der Ereignisse des Zweiten Weltkrieges als Hauptnenner der Verwandtschaft und Einheit.

Wer es schafft, den Drachen in Russland zu besiegen, steht für immer und ewig vor einem unüberwindbaren Problem: Das Land ist wie ein Flickenteppich. Es ist eine Geisel der Widersprüche: zwischen den nationalen Republiken und den russischen Oblasten, zwischen den Geberregionen und den subventionierten Territorien, zwischen denen, die von Moskau ernährt werden, und denen, die Moskau ernähren. Erschwerend kommt hinzu, dass (anders als 1991) die Grenzen potenzieller Bruchstellen nicht auf administrativen Landkarten eingezeichnet sind, so dass die Zentrifugalkraft in ihrer Geografie und ihren Folgen chaotisch sein kann.

Und das ist die Realität, mit der sich jeder russische Politiker auseinandersetzen muss, der sich durch die Launen des Schicksals und durch Putsche an der Spitze der Nahrungskette wiederfindet. Seine liberale Vergangenheit wird ihm an einer einfachen Weggabelung von Optionen nicht helfen: entweder wird er ein zweiter Gorbatschow oder in zweiter Putin.

Jede Reform wird zum Auftauchen systemfremder Akteure führen. Jedes wirtschaftliche Tauwetter wird zu politischen Forderungen der Wirtschaft führen. Jede Dezentralisierung wird ein Fundament für Zentrifugalität legen. Die Kastration des Sicherheitsapparats wird dessen Loyalität verringern. Der Verzicht auf Propaganda wird unbequeme Fragen aufwerfen. Der Abbau von Korruptionsschlupflöchern wird zur Zerstörung des Konsenses innerhalb der Elite führen.

Die Besonderheit des russischen Systems besteht darin, dass es grundsätzlich nicht für Reformen offen ist. Jegliche Änderungen werden das System mit Sicherheit verändern, und es gibt keine Garantie dafür, dass diese Änderungen den Status quo des Staates bewahren werden. Am anderen Pol der Entscheidung geht es darum, den gegenwärtigen Stand der Dinge zu erhalten. Um

soziopolitisches Formalin. Um betonierte Einheit und monumentale Einstimmigkeit.

In diesem Sinne ist »Wladimir Putin« nicht der Architekt des Systems, sondern seine Funktion. Wer auch immer an seine Stelle tritt, wird vor der gleichen Wahl stehen. Das Problem ist nicht, dass Lancelot den Drachen nicht besiegen kann. Das Problem ist, dass er sich anschließend verwandeln muss in seine Reinkarnation.

Oder aber er wird das Land in einzelne Häuser auflösen müssen.

Spiele der Patrioten

Wir jonglieren immer noch mit den Konjunktiven. Die ukrainische Armee hat das Feuer auf der Krim nicht eröffnet. Was wäre, wenn sie es getan hätte? Wäre Kyjiw in der Lage gewesen, die Halbinsel zu verteidigen?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns daran erinnern, wie Russland im Februar 2014 dastand. Der Ölpreis lag bei über hundert Dollar pro Barrel. Russland hatte seine eigenen Olympischen Spiele gewonnen. Der russische Kühlschrank versuchte nicht einmal, dem Fernsehen zu widersprechen, und Moskau hatte den Vorsitz beim G8-Gipfel.

Außerdem, so der Kreml, war die gesamte Geschichte des Majdans eine Spezialoperation des Westens gegen Russland. Und nach dieser Logik war die Annexion der Krim nicht der Erstschlag: Für die Architekten der russischen Invasion war dies eine Geschichte darüber, wie man »einen Schlag pariert«.

Die Ukraine wurde von einem Land angegriffen, dessen Präsident seit anderthalb Jahrzehnten kein Bargeld mehr in den Händen hält, nicht einkaufen geht und keine öffentlichen Verkehrsmittel benutzt.

Er nutzt das Internet nicht, weil er überzeugt ist, dass es als CIA-Projekt geschaffen wurde. Er hält den Zusammenbruch der UdSSR für eine große geopolitische Katastrophe.

Im Februar 2014 begann er, einen Artikel über sich selbst in künftigen russischen Geschichtsbüchern zu schreiben. Er marschierte auf der Krim ein, damit sich sein Name auf Katharina die

Große reimt. Er dachte, er verteidige Russland gegen Angriffe auf seine »angestammten Territorien«. Warum also sollte er in einer solchen Situation militärische Kosten in Betracht gezogen haben?

Wahrscheinlich hätte die Entschlossenheit Kyjiws die Pläne Moskaus nicht beeinflusst. Denn für den Kreml standen ganz andere Kategorien auf dem Spiel. Putin hat sich auf der Krim einen Rodion-Raskolnikow-Test gegeben. Er hätte wohl kaum die Rolle einer »zitternden Kreatur« angenommen, wenn er sich bereits darauf eingestellt hatte, dass er »Recht habe«.

Theoretisch hätte ein Gegenbeschluss das russische Szenario vereiteln können. Oder im Gegenteil, er hätte Moskau noch entschlossener machen können, bis zum Äußersten zu gehen. Denn Eitelkeit ist für einen Diktator eindeutig wichtiger als das Leben seiner Soldaten.

Und doch ist es sinnlos, die Vergangenheit von der Zukunft aus zu beurteilen.

Heute sind der Majdan, die Annexion der Krim und der Einmarsch in den Donbas für uns zu einer ununterbrochenen Abfolge von Ereignissen geworden. Für uns heutige wäre der Abschuss der Boeing ohne die Schießerei in der Instituts-Straße nicht möglich gewesen. Und das besetzte Donezk nicht ohne das Auseinandertreiben der Studenten im November 2013. Für uns sind alle tragischen und heroischen Ereignisse der letzten Jahre Kapitel desselben Buches. Doch zum Zeitpunkt, als die einzelnen Ereignisse stattfanden, hatten wir keine Ahnung, was als Nächstes passieren würde.

Im Frühjahr 2014 war es einfach zu sagen: »Ich wusste, dass der Majdan gewinnen würde«. Im Herbst 2013 konnte man nur darauf hoffen. Denn die Geschichte des Protests wurde in Echtzeit geschmiedet. Und nur die Beharrlichkeit derjenigen, die nicht von der Straße gingen, rettete das Land vor Wiktor Janukowytch.

Im Frühjahr 2015 war es einfach zu sagen, dass der Donbas eine Fortsetzung der Krim war. Doch als die russischen Truppen über die Halbinsel zogen, ahnten wir noch nicht, welch blutiges Chaos sich zwei Monate später im Osten des Landes zusammenbrauen würde.

Im Frühjahr 2016 war es ein Leichtes, die Minsker Vereinbarungen zu verurteilen. Im Jahr 2015 wurden sie jedoch nur

getroffen, um dem Land eine Atempause zu verschaffen und die täglichen Verluste an der Front nicht in zweistelligen Zahlen zu messen.

Die Zeit hat uns und unsere Sichtweise verändert. Und diese unmerkliche Veränderung vermittelt uns den Eindruck, dass wir schon immer so gewesen sind wie jetzt. In Wirklichkeit erinnern wir uns einfach nicht mehr an uns selbst, auch nicht an uns in der jüngsten Vergangenheit. Und wenn jeder die Gelegenheit hätte, sich mit sich selbst aus dem Jahr 2013, 2014 oder sogar 2015 zu treffen, würde er dann eine gemeinsame Basis finden?

Während der Annexion der Halbinsel hing die gesamte Ukraine an den Bildschirmen und sah zu, wie ihr Militär auf der Krim die Fahnen hochhielt. Nachdem Janukowytsch geflohen war, befand sich die Armee in einer rechtlichen Falle. Sie tat das Einzige, was ihr zu diesem Zeitpunkt zur Verfügung stand, sie leistete angesichts der totalen Verwirrung keinen neuen Schwur. Wir hielten das für heldenhaft.

Für uns, die wir vergessen hatten, dass das Land über eine eigene Armee verfügte, erschien selbst ein solcher passiver Widerstand wie eine Heldentat und ein Akt. Das Land wird sich erst viel später an den Krieg gewöhnen, nämlich als Ilowajsk und Debaltsewe, der Flughafen von Donezk und Sawur Mohyla fallen. Die aktive Phase wird uns lehren, dass die Armee nicht nur in der Defensive bleiben, sondern auch in die Offensive gehen kann. Nicht nur zähneknirschend stillstehen, sondern auch Druck auf den Feind ausüben kann. All diese langen Schlachten werden in den Köpfen vieler Menschen die »Krim-Belagerung« entwerten. Sie werden dazu führen, dass der einfache Mann sie als unzureichend betrachtet.

Manche werden anfangen, die Offiziere, die auf das Festland gegangen sind, für ihre Feigheit und Unentschlossenheit zu verurteilen. Doch im Februar 2014 sagte und schrieb der Großteil derer, die später Steine werfen sollten, etwas ganz anderes.

In Wirklichkeit handelte es sich um eine psychologische Substitution. Am Vorabend des Krieges waren wir alle von Illusionen und Zweifeln erfüllt, die wir in den folgenden Jahren loswerden mussten. Aber es ist unangenehm, über sich selbst zu urteilen, also